

MARKUS HÄFNER

Jan Oliver Jost-Fritz: *Geordnete Spontaneität.
Lyrische Subjektivität bei Achim von Arnim.*
Heidelberg: Winter 2014. 267 S. € 44,00.
ISBN 978-3-8253-6340-6

Wer auf dem Internetportal *buecher.de* nach der bis heute einzigen, unvollständigen historisch-kritischen Ausgabe der Gedichte Achim von Arnims aus dem *Deutschen Klassiker Verlag* sucht (hg. 1994 von Ulfert Ricklefs), der findet dort auch eine Rezension des Bandes vom 16.1.1995 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. »Die neue Ausgabe [...]«, schrieb dort die Rezensentin Hannelore Schlaffer, »legt einem breiteren Publikum, als es nötig ist, die Aufgabe vor zu entscheiden, ob Arnims lyrisches Werk mehr Tiefsinn oder mehr Unsinn sei.« Schlaffers eigenes Urteil könnte abschätziger kaum ausfallen, indem sie bilanziert:

[A]llen Arnimschen Versen merkt man es an, daß aus ihnen nicht eine tiefinnere Musik erklingt, sondern daß ein vernünftiger Kopf sich einer Tortur unterwirft, lyrisch zu denken. [...] [D]ieser Band Lyrik [enthält] nur Ballaststoffe, die Arnims literarisches Leben sicherlich nicht verlängern werden.¹

Bis heute hat kaum jemand dieser Einschätzung widersprochen; im Unterschied zum immer besser erforschten Prosaschriftsteller Arnim fehlt es sowohl an aktuellen Monographien zu Arnims lyrischem Werk als auch an einer verlässlichen historisch-kritischen Gesamtausgabe aller Gedichte.

Während letztere im Rahmen der Weimarer Arnim-Ausgabe weiter auf sich warten lässt, hat sich jüngst Jan Oliver Jost-Fritz auf den Weg gemacht, zumindest das erste Forschungsdesiderat zu erfüllen. Seine 2013 an der Technischen Universität Berlin angenommene Dissertation

1 http://www.buecher.de/shop/gedichte/arnim-achim-von-/products_products/detail/prod_id/05582422/ (letzter Zugriff: 27.10.2015).

Geordnete Spontaneität. Lyrische Subjektivität bei Achim von Arnim sucht nicht nur nach einer Alternative zu Schlaffers polemisch-normativer Perspektive auf Arnims Lyrik (vgl. S. 16 f.), sondern er mit der Frage nach »lyrische[r] Subjektivität bei [...] Arnim« auch darauf ab, Einschätzungen von Thomas Sternberg und Ulfert Ricklefs aus den 1980er und 1990er Jahren zurückzuweisen. Beide kommen zwar zu deutlich positiveren Urteilen über die ästhetische Qualität von Arnims Lyrik, betrachten diese Jost-Fritz zufolge aber zu sehr unter dem Aspekt einer Vorwegnahme surrealistischer und autonomieästhetischer Tendenzen der Vorkriegsmoderne (vgl. S. 18) und attestieren ihr zu Unrecht »einen Hang zur Subjektlosigkeit« (S. 247).

Die Arbeit von Jost-Fritz interessiert sich hingegen gerade für »die Konstitution von Subjektivität in Achim von Arnims Lyrik« (S. 9). Sie vertritt die These, dass sich Arnims lyrisches Werk am plausibelsten dann erschließt, wenn man es als »eine lyrische Entdeckungsreise zu verschiedenen Erscheinungsweisen des in den Gedichten repräsentierten Ichs für sich selbst« perspektiviert. Dabei überzeugt der methodische Ansatz des Autors, diese These anhand einer überschaubaren Anzahl von detaillierten Interpretationen zu überprüfen und nicht etwa der Versuchung zu erliegen, seinen sehr guten Überblick über das lyrische Gesamtwerk mittels einer Collage möglichst vieler Textauszüge unter Beweis stellen zu wollen. Im Zentrum des Analyseteils steht Arnims Sonettzyklus *Geschichte des Herrn Sonet*, dem Interpretationen einzelner Romanzen, Balladen, Rollengedichte, Lieder und anderer selbstständiger Gedichte vorangestellt sind, an deren Beispiel Jost-Fritz die zentralen Umrisse der Poetik Arnims zu skizzieren und wesentliche Aspekte der Konstitution von Subjektivität (Affekte wie Melancholie, Bezüge zur romantischen Psychologie, Nähe oder auch Distanz der lyrischen Subjektivitätskonzepte zu sozialen Zusammenhängen usw.; vgl. u. a. S. 93 ff.) zusammenzustellen versucht. Wirklich schlüssig und überzeugend gelingt das allerdings nicht. Zu oft verschiebt die Analyse ihren Fokus, arbeitet zwar Kerngedanken und Diskursreferenzen der einzelnen Texte wie Verlust der Unschuld, Übergang zur Adoleszenz, Natur vs. Technik, Trieb vs. Selbstbestimmung, verweigerter Erlösung etc. heraus, verliert dabei aber über weite Strecken die Fragestellung aus dem Blick. Die Interpretation der Sonette (S. 145 ff.) hebt mit langen Auslassungen über Parallelen zu Homer und Petrarca an, behandelt dann noch ausführlicher den historischen Kontext der *Querelle des Anciens et des Modernes* und

schlägt eine Lektüre als »Künstlerroman in Sonetten« vor. Das alles ist interessant und gut recherchiert; die Frage nach der »Konstitution von Subjektivität« rückt hierbei aber entweder weit in den Hintergrund oder aber verliert sich im Beliebigen, indem sie über Seiten hinweg im Begriff des »lyrischen Subjekts« (z. B. S. 184 ff.) aufgeht und sich damit letztlich die Frage aufdrängt, welche Aspekte von Arnims Gedichten in dieser Arbeit eigentlich definitiv *nicht* als Teil der Konstitution lyrischer Subjektivität verstanden werden sollen.

Das größte Defizit der Arbeit besteht folglich darin, dass sie ihren Zentralbegriff – Subjektivität – weder im einleitenden Theorieteil noch in den Zusammenfassungen schlüssig und abgrenzbar definiert. Auch die Verwendung des Terminus »lyrisch« bleibt bis zuletzt unscharf; hier hätten Abgrenzungen (oder vielleicht auch explizierte Parallelen) etwa zum lyrischen Charakter von Prosasprache und Rückgriffe auf Begriffsklärungen der Lyriktheorie bei der Profilierung helfen können. Verpasst wird zudem, noch stärker metrische und klangliche Aspekte der Arnim'schen Sprache in den Blick zu nehmen sowie rhetorische Techniken und Schreibverfahren konsequent auf ihre Funktion der Konstitution von Subjektivität zu hinterfragen. An vielen Stellen gelingen sehr überzeugende Analysen der Semantik (etwa zur »in der Semantik transportierte[n] Auflösung von Subjekt und [...] Welt« im Gedicht *Ein Herzog sinnt beym Wasserfall*, S. 67), Beobachtungen zum Sprachrhythmus (Sprechbewegungen in oder aber Ausbrechen aus zeittypischen Liedstrophformen) und zu End- und Binnenreimen werden aber zu wenig in diese Aussagen eingebunden (am überzeugendsten noch in der Analyse von *Wenig Töne sind verliehen*, S. 36 ff.). Die Textanalyse von *Waldgeschrey* (S. 73 ff.) gehört in ihren Verweisen auf Herders »Ich fühle mich! Ich bin!« (S. 85) und Aussagen zur Erlösungsthematik im letzten Vers (S. 88 ff.) zwar zu den stärksten der Arbeit, leider fehlt hier aber weitgehend der Einbezug der Klangebene in den Argumentationsgang der Analyse (unreflektiert bleibt etwa, dass die Substitution des in den ersten beiden Strophen noch wiederholten Ausdrucks »geworden« durch den Ausdruck »geboren« in der letzten Strophe zwar semantisch eine große Differenz markiert, klanglich hingegen der Eindruck von Ähnlichkeit und Nähe überwiegt). Zu wenig wird insgesamt auch berücksichtigt,

welche Konsequenzen unterschiedliche ›Zeigfelder² der Gedichte (die rhetorisch durch wechselnde Personalpronomen und andere deiktische Ausdrücke aufgespannt werden) für die jeweiligen lyrischen Explikationen von Subjektivität haben. Ganz ausgeblendet werden schließlich Konstruktionstechniken des intertextuellen Fortschreibens bzw. Umschreibens fremder Lyrik – das bewusste ›Sich-einschreiben‹ in eine überindividuelle Universalpoesie – die der Philologe und *Wunderhorn*-Mitherausgeber Arnim in seinen poetologischen Auslassungen immer wieder als zentrale Rolle des Dichters benannt hat und die vor dem Hintergrund der Frage nach der Konstitution lyrischer Subjektivität durchaus aufschlussreich gewesen wären (hinsichtlich des Kontrasts zwischen vorgängigen vs. neuen, fremden vs. eigenen Elementen des lyrischen Sprechens etc.).

An mehreren Stellen der Studie (etwa: S. 220) gelangt der Autor zu dem Ergebnis, dass für Arnims Gedichte bzw. für die Konstitution lyrischer Subjektivität häufig ein »Schwebezustand« (S. 188) zwischen spontaner Artikulation und ordnender Reflexion, zwischen »der Immanenz des individuellen Bewusstseins und der Transzendenz der Idee« (S. 250) kennzeichnend ist. Angesichts dieses Zentralbefunds, den Jost-Fritz auch im Titel der Studie (»*Geordnete Spontaneität*«) festhält, bestätigt er nicht nur Arnims Verbundenheit mit romantischen Literaturidealen (wie Schlegels ›künstlich geordnetem Chaos‹), sondern er attestiert ihm gleichzeitig auch eine Nähe zur klassischen Ästhetik und leistet damit einen Beitrag zur Bestätigung der engen Verflochtenheit klassisch-romantischer Kunstkonzepte um 1800 (vgl. S. 188, 212, 248).

Die Arbeit hat angesichts der zu wenig fokussierten Durchführung ihrer Fragestellung über große Strecken eher den Charakter eines sehr gut recherchierten Kommentars zu einer kritischen Ausgabe der behandelten Texte. Sie wird fraglos wichtig bleiben für jeden, der sich in Zukunft mit diesen Gedichten auseinandersetzt. Allerdings wartet man weiterhin auf eine Studie, die das eingangs zitierte harsche Urteil Hannelore Schlaffers über die poetischen Qualitäten Arnims rundweg überzeugend zu widerlegen vermag.

2 Begriff nach Karl Bühler: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Frankfurt a. M. u. a. 1978, insbes. S. 79–148.